

besorgen; vielmehr bringen sie am Ende ihrer Reise jedesmal ihren geernteten Lohn in die Hände ihres Herrn, als seinen Gewinn, zurück. Dort aber sind die Eigenthümer zugleich Wohlthäter, Gesetzgeber und Lehrer ihrer Sklaven, wie Herr W. wünscht, daß sie es überall seyn möchten. Auf eine patriarchalische Behandlung dieser armen Mitmenschen dringt er desto nachdrücklicher, da seine Art zu argumentiren etwas überaus Bescheidenes und Billiges hat. Der Eigennuß des Pflanzers, d. i. die Sorgfalt, womit er sein Eigenthum erhält und vermehrt, sey viel zu kurzichtig, um diesen Zweck nicht zu verfehlen; der jetzige verwahrlofete Zustand der Zuckerinseln sey vielmehr in dem Vorurtheile zu suchen, daß der Neger zur moralischen Bildung unfähig, und daß diese dem Pflanzern oder Eigenthümern sogar nachtheilig seyn könne. Mißde Behandlung sey schon ziemlich allgemein geworden, allein sie wäre nicht hinreichend, dem Uebel zu steuern. Zuletzt fordert er das Mutterland auf, nicht von den Pflanzern alles zu fordern, ohne zugleich auch etwas für sie zu thun; die freye Einfuhr von Türkischem Korn (Weiz) und Erbsen, sollte man den Nordamerikanern in ihren eigenen Schiffen erlauben, oder wenigstens in England die Zölle auf den Rum herabsetzen. Der Wohlstand der Westindischen Inseln sey nicht so groß, als der Luxus einzelner reichgewordener Pflanzern es vermuthen lasse. Daß der Verfasser die